8.36 Uhr, Spandau

Homestory *Vom Versuch, in der Supermetropole Berlin ein Auto zuzulassen, einen Wohnsitz anzumelden und einen Pass zu beantragen*

Mich haben Standortdiskussionen immer gelangweilt. Auf jeder Berliner Party ist jemand dabei, der damit anfängt. Seit 20 Jahren dieselbe Nummer. Berlin ist besser als Stuttgart. Oder schlechter als München. Oder anders als Leipzig. Köln wird überschätzt. Hamburg unterschätzt. Und alle gemeinsam natürlich noch lange nicht so cool wie New York. Oder Barcelona. Oder Tel Aviv.

Ich weiß nicht, wie viele dieser Gespräche ich geführt habe. Das Problem solcher Gespräche ist meiner Meinung nach, dass Glück alles Mögliche sein kann, aber sicher kein Standort. Eine Postleitzahl ist kein Glücksversprechen. Eine Postleitzahl ist nur eine Postleitzahl. Wenn man keine nette Frau kennenlernt, wenn der Chef einen für unfähig hält, wenn man zu fett wird, weil man seit Jahren zu wenig Sport treibt, dann ist daran bestimmt nicht der Wohnort schuld.

Mit anderen Worten: Ich wohne gern in Berlin, genauso gern, wie ich zuvor in Köln, in München und in einigen anderen Städten gelebt habe. Jedem, der bisher hierhin ziehen wollte, habe ich weder zugeraten noch abgeraten. Man muss nicht, aber man kann hier in Würde alt werden. Mehr sollte man von einer Stadt nicht verlangen.

Nun, ich gebe es ungern zu, aber ich lag falsch. Glück mag keine Postleitzahl sein, aber Berlin kommt einem Unglück ziemlich nahe. Berlin ist der Ort, an dem ich dem Wahnsinn ganz nahe komme.

Dabei will ich wirklich nicht viel. Eine neue Wohnung anmelden, ein Auto zulassen, einen Pass für meine Tochter. Das ist schon alles. Aber versuch das mal in Berlin. Und vor allem: Versuch, dabei ruhig zu bleiben.

Ich verstehe, dass die behördliche Organisation einer Metropole schwierig ist. Komplexe, verwaltungstechnische Prozesse, die man als Bürger leicht unterschätzt. Ich verstehe sogar, dass man sich – so wie ich das bisher in Berlin gewohnt war – einen ganzen Tag freinehmen muss, um in einem zu kleinen Warteraum einer zu großen Behörde drei, vier Stunden zu warten. Ich verstehe, dass die Beamten da immer ein bisschen schlecht gelaunt waren. Irgendwie gehörte das dazu, so wie es dazugehörte, dass es nie bei nur einem Besuch blieb, weil immer irgendeine Unterlage fehlte. Anders ausgedrückt: Ich verstehe, dass man manchmal die richtige Welt verlassen, Rationalität und Logik hinter sich lassen muss, wenn man eine Berliner Behörde betritt.

Mich hat das nie gestört. Meine Familie kommt aus Südspanien. Mir wurde als Kind eingebläut, dass Behörden die Orte sind, an denen der Staat sich für unsere Steuermoral rächt. Wir entziehen ihm Geld, er nimmt uns Lebenszeit. Es ist simpel und hat sich bewährt. Man kann mir das glauben, langsame Behörden ertrage ich gut, so wie frittiertes Essen und sommerliche Hitze. Das liegt in meinen Genen.

Berlin aber, das ist kein irrationales Paralleluniversum, Berlin ist die Unterwelt.

Es fängt damit an, dass es keine Wartemarken mehr gibt. Die guten alten Wartemarken. Man zog sich eine Nummer, setzte sich hin, dämmerte vor sich hin, irgendwann schlug der Gong, man gab seine Wartemarke ab und war dran. Es dauerte, aber es funktionierte. Die Wartemarke der neuen Zeit ist der Termin im Internet. Man bekommt so einen Termin auf der Website des Bezirksamts. Die Idee dahinter verstehe ich. Kein nervtötendes Ausharren in einem überfüllten Raum, kein ganzer Arbeitstag weg.

Ich klickte mich also durch die Seite der Behörde, landete bei einer Zeile, die „Top-Dienstleistung“ heißt, und stellte fest, dass es in den nächsten acht Wochen leider nicht möglich ist, in Berlin einen Wohnsitz anzumelden. Der nächste freie Termin dafür war Ende September, an einem Dienstag, um 8.36 Uhr. In Spandau. Nach Spandau brauche ich im Berufsverkehr locker anderthalb Stunden. Weil acht Wochen natürlich nicht ganz wenig sind, gibt es den Hinweis, dass man zwischendurch immer mal wieder auf der Seite nach neuen, plötzlich frei werdenden Terminen sehen soll. Seitdem verbringe ich viel Zeit vor dem Rechner. Bisher ohne Erfolg.

Den Pass für meine Tochter, den ich wegen eines Ferienflugs brauchte, habe ich mittlerweile aufgegeben. Ich habe das Bürgertelefon der Stadt angerufen, und die sagten mir, dass man auch „Notfalltermine“ bekommen könne, wenn man einfach auftaucht, aber dann müsste ich „die bereits gebuchte und nicht rückerstattete Ticketbuchung“ mitbringen. Außerdem solle ich sehr bestimmt auftreten, „ein bisschen berlinerisch“, sagte die Frau. Und natürlich: Das sei immer noch Ermessenssache. Es könne durchaus passieren, dass ich wieder weggeschickt werde. Notfall sei nicht gleich Notfall. Es war der Moment, an dem ich beschloss, in diesem Jahr nicht in den Urlaub zu fliegen.

Leider ist Autofahren auch keine Lösung, denn auch bei der Kfz-Zulassungsstelle braucht man den langen Atem. Als ich, natürlich im Internet, nach einem Termin Ausschau hielt, gab es keinen mehr. Am Telefon hieß es, dass eigentlich vier Wochen Wartezeit normal seien, ich solle es noch mal im Netz versuchen. Oder ich könne die Zulassung von einem privaten Zulasser vornehmen lassen. Das gehe schneller, koste aber 100 Euro. Besser als laufen, sagte die Frau, die nicht unfreundlich war und mir empfahl, weiter vor dem Rechner zu sitzen und zu warten.

Ich hatte Glück, ich habe doch noch einen Termin für die Zulassung bekommen. Er ist genau eine Woche nach dem Ende der Sommerferien. Meine Frau hat nun vorgeschlagen, dieses Jahr in Berlin zu bleiben. Sei doch die coolste Stadt Deutschlands.

Juan Moreno

ILLUSTRATION: THILO ROTHACKER FÜR DEN SPIEGEL